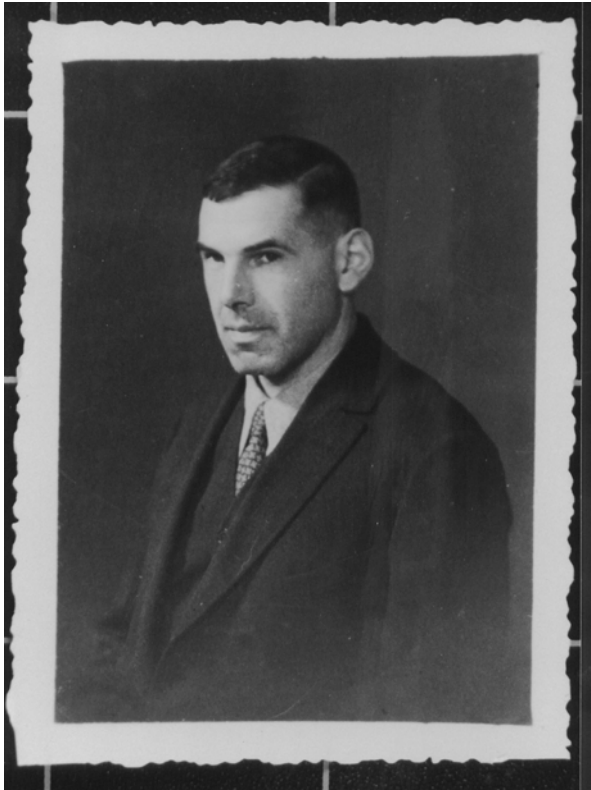


Werner Bundschuh

Rede zu Hans Elkan, Festsaal BG Dornbirn, 25. Februar 2003



Dr. Hans Elkan im Jahre 1938

Geschätzte Anwesende!

Anfang September 2002 war ich als Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft Berichterstatter bei der European Science Foundation. Sie evaluiert im Auftrag des Wissenschaftsministeriums die österreichische Zeitgeschichtsforschung, darunter auch die Effizienz der Vermittlung.

Shulamit Volkov, die vielfach international ausgezeichnete Historikerin, die zwischen Deutschland, den USA und Jerusalem pendelt, wollte einem Gespräch von mir wissen, nach welchen zeithistorischen Persönlichkeiten die Gymnasien in der österreichischen Provinz benannt seien. Sie kenne das Sir Karl Popper Gymnasium und die neue Paul Grüninger Hauptschule in Wien. Wir in Vorarlberg hätten doch Bezug zu Grüninger, an unserer Grenze hätte er gewirkt. Warum gäbe es kein Paul Grüninger-Gymnasium in Vorarlberg?

Paul Grüninger war ein Schweizer Polizeihauptmann, der zu Beginn des 2. Weltkrieges an die 3000 Juden an der Diepoldsauer Grenze das Leben rettete, in dem er ihnen illegal die Einreise in die Schweiz ermöglichte. Für dieses Vergehen wurde er 1939 vom Dienst suspendiert. Fristlos entlassen, verurteilt und zu Lebzzeiten verfeimt - rehabilitiert wurde Paul Grüninger erst 50 Jahre nach seinem Kriegsende. Zu Ehren Paul Grüningers und im Sinne der Menschlichkeit – so das Schulleitbild - wurde 1997 eine neue HS-Schule, die vom Stararchitekt Gustav Peichl gebaut wurde, benannt. Der Name wirkt auf die Projekte dieser „Kooperativen Mittelstufenschule mit den Schwerpunkten Beruorientierung, Kunst, Kultur und Kommunikation“ zurück: Aus einem ORF-Bericht:

„ Die SchülerInnen der Wiener Paul Grüninger Schule haben sich - ausgehend von der Lebensgeschichte des Namensgebers ihrer Schule - mit dem Thema "Mut und Zivilcourage" im heutigen Leben beschäftigt und in Workshops Skulpturen, Fotocollagen und ein Theaterstück erarbeitet. Unter anderem diskutierten die SchülerInnen mit der Zeitzeugin Sophie Haber, deren Eltern in Auschwitz umgebracht wurden.“

Liebe Anwesende! In diesem Kontext ist die Idee zu sehen, unserer Schule einen Zusatznamen nach „Hans Elkan“ zu geben. Meine erste These: Eine solche Namensgebung kann einer Schule ein Profil geben, der Name kann programmatische Auswirkungen haben, er kann eine Leitbildfunktion ausüben. Wir wissen – wir haben uns für einen IKT-Schwerpunkt entschieden. Mir scheint dies jedoch kein Gegensatz zu sein, sondern mit Hilfe von IKT müssen Inhalte transportiert werden. Welche, das ist nicht gleichgültig!

Ein solches Unterfangen ist selbstverständlich umstritten – es bedarf der Überzeugungs- und Argumentationsarbeit, bei Lehrern, Eltern und Schülern, die Schulgemeinschaft ist gefordert. Emotionale Abwehrreaktionen müssen ernst genommen werden.

Worum geht es?

Ein – wenn auch nur sehr kurzfristig beschäftigter Geschichtelehrer an dieser Schule – wurde im KZ Theresienstadt umgebracht. Nach 1945 erinnert keine Zeile in einem Jahresbericht an ihn. Er wird totgeschwiegen. Die Täter etablieren sich wieder, sie prägen das kulturelle Klima. Auf welchem Boden bewegen wir uns also?

Ich danke Ihnen zunächst, dass erschienen sind. Sie dokumentieren damit ihre Offenheit, sich mit der Problematik überhaupt auseinander zu setzen. Bevor ich den Lebensweg von Hans Elkan nachzeichne, ist es nötig ein paar gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Zeit nach 1918 in Vorarlberg nachzuzeichnen. Nachdem Elkan ein Opfer von Rassismus und Antisemitismus geworden ist, richtet sich der Focus natürlich auf den Antisemitismus vor Ort, hier in Dornbirn, in Vorarlberg.

Aber ich spreche nicht generell vom Antisemitismus und seiner Erzeugung. Sondern ich schränke das Thema ein auf den Antisemitismus in den Vorarlberger Institutionen, denn auch sie benutzten antisemitische Haltungen für ihre Zwecke.

An wen ist zu denken: an die Christlichsoziale Volkspartei, die Großdeutsche bzw. Deutsche Volkspartei, sowie an jene Gruppierungen, aus denen die NSDAP/Hitlerbewegung hervorgegangen ist. An die damalige Medienlandschaft: an das christlichsoziale „Volksblatt“, an das deutschnationale „Vorarlberger Tagblatt“, an die katholische Kirche unter Bischof Waitz mit dem „Pauluswerk zur Bekehrung der Juden, das sich dem „Abwehkampf des christlich-deutschen Volkes gegen die Juden“ verschrieben hatte.

Zu sprechen wäre von den Turnvereinen und ihren Arierparagrafen. Das kann man im Werk von Laurin Peter über den Sport in Vorarlberg nachlesen. Oder vom Deutschen und österreichischen Alpenverein, der in den zwanziger Jahren seine jüdischen Mitglieder ausschloss.

Als nach Ende des 1. Weltkrieges die Anschlussfrage an die Schweiz anstand, agierten sowohl Befürworter als auch Gegner mit judenfeindlichen Schlagwörtern und bei den Arbeiterkammerwahlen 1921 rief das Volksblatt dazu auf eine „judenreine und judenfreie Liste zu wählen.“

Dahinter standen Ängste und ein fixes Weltbild, das im Juden das Böse sah. Schon seit der Jahrhundertwende – seit den Zeiten des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger – hatten die Christlichsozialen den Antisemitismus mit rassistischen Elementen durchsetzt. Es war gleichsam das elfte Gebot: Du sollst Antisemit sein oder anders formuliert: Im Programm der Christlichsozialen Volkspartei vom Dezember 1918 hieß der 8. Leitsatz: „Sie bekämpft mit aller Entschiedenheit die Vorherrschaft des Judentums, sowie überhaupt den unheilvollen und verderblichen Einfluss des jüdischen Geistes auf allen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gebieten.“

Was mag wohl der Maturant Hans Elkan gedacht haben, wenn er diese Sätze gelesen oder gehört hat?

Hans Elkan:

Geboren: 22. März 1900 in Hohenems (Vorarlberg)

Glaubensbekenntnis: mosaisch

Eltern: Betti Menz, gestorben April 1900¹

Theodor Elkan, Jg. 1864, geb. in Wien, nach 1900 wohnhaft in Hohenems.

Verheiratet mit Betti seit 1898. Beruf: Bankbeamter, seit Heirat Prokurist im Geschäft seines Schwiegervaters. Nach dessen Tod 1907 übernahm Theodor Elkan vorerst allein, später gemeinsam mit dem Nichtjuden Ambros Fitz als Kompagnon die Agentschaft.

¹ Die Mutter Betti Menz stammte aus einer der führenden Familien in Hohenems. Ihr Vater, Michael Menz, war Generalagent der Versicherungsgesellschaft "Riunione Adriatica di Sicurta" in Triest. Er war einer jener vier

Wiederverheiratung 1902. Gattin: Helene Neuburger aus Buchau. Diese Ehe blieb kinderlos.

Hans Elkan besuchte von 1906 bis 1911 die einklassigen jüdische Volksschule in Hohenems. Sein Lehrer Moritz Federmann, zweifellos einer der herausragenden Pädagogen seiner Zeit. Anmerkung: Jetzt müsste ich davon sprechen, warum die weltoffene Jüdische Schule in Hohenems, an der beileibe nicht nur jüdische Kinder unterrichtet wurden, zugrunde gegangen ist. Schon lange müsste eine Schule in Vorarlberg den Namen Moritz-Federmann-Schule tragen. Dafür gäbe es viele gute Gründe!

Im Schuljahr 1911/12 wechselte der begabte Knabe Hans an das k.k. Staatsgymnasium in Feldkirch, ab dem folgenden Schuljahr besuchte er das Gymnasium in Bregenz. Die Jahreberichte zeigen es: Er war ein Vorzugsschüler und legte 1919 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab.

Bemerkung: Der ausgezeichnete Gymnasiast stach besonders in den Fächern Latein und Griechisch hervor. Schwierigkeiten hatte er im Fach Turnen. Für den Militärdienst war er untauglich.

Während in Vorarlberg Dr. Otto Ender Landeshauptmann war, studierte Elkan vom September 1919 – 1927 an den Universitäten Freiburg, Marburg und Tübingen die Fächer Philosophie, Musikwissenschaft und mittelalterlichen Geschichte.

Seine Lehrer: u.a. Edmund Husserl, Martin Heidegger, Martin Honecker (Inhaber des Lehrstuhls für christliche Philosophie), Willibald Gurlitt (Musikwissenschaften).

Thema der Dissertation: "Zur Problemgeschichte der platonischen Dialektik". Betreut wurde diese Arbeit von Martin Honecker, Zweitbegutachter Edmund Husserl.

1927 Promotion mit "cum laude" zum Doktor der Philosophie. Veröffentlichung der Dissertation.

Im Jahr des Justizpalastbrandes 1927 übersiedelte er nach Wien. Über seinen zweijährigen Aufenthalt der Bundeshauptstadt ist nichts bekannt.

Dafür über den Wahlkampf 1928 in Vorarlberg. Der Christlichsoziale Landeshauptmann Ender erklärte: „...eine Wahrheit ist und bleibt: die Juden sind eine eigene Rasse, eine eigene Nation und kaum vermischbar mit anderen Völkern. ...In den Bestrebungen des Zionismus steckt Wahrheit. Alles andere ist Unwahrheit. Der Jude ist und bleibt bei uns nicht als deutscher Mitbürger, sondern in Wahrheit ist er Gast in unserem Lande.“

Also auf den Punkt gebracht: Der 1900 geborene Vorzugsschüler und Student Hans Elkan, der frisch promovierte Gelehrte aus Hohenems ist nicht Bürger, sondern Gast. Nicht gleichberechtigt, sondern ein Mensch zweiter Klasse, der Gastfreundschaft ausgeliefert. Bei

ersten Juden, die 1878 in die Hohenemser Gemeindevertretung gewählt wurden. 1900 wurde er zum Vorsteher

mangelndem Wohlverhalten – Ausweisung möglich. Wie nahe waren sich hier die Christlichsozialen und die aufstrebenden Nationalsozialisten.

Die Abwehrhaltung gegen das „rote Wien“, die Brandmarkung der Sozialdemokraten als „Bolschewiken“ und ein ausgeprägter Antisemitismus gehörten zur bürgerlichen Politik. Nach dem ersten Weltkrieg wurden „die“ Juden von den Christlichsozialen in mehrfacher Hinsicht zum Feindbild und Sündenbock gestempelt. Neben alte Vorurteile - die Anschwärmung als Antichristen und Jesusmörder - traten neue: Sie wurden zum Symbol für Fremdrassigkeit und Nichtalemannentum, Kommunismus und Bolschewismus, sie wurden für den verlorenen Krieg und die Nachkriegsnot verantwortlich gemacht.

Der Kampf gegen die „verjudete“ Wiener Regierung war nach 1918 ein wesentliches Element christlichsozialer Politik in Vorarlberg.

Allerdings eine Hintertüre gibt es für die Juden – noch: Ender: „Die Fälle, wo ein Jude oder eine Jüdin sich einfügt und von Gottes Gnaden wirklich zu christlichem Leben geführt wird, sind selten.“

Die kleine Hohenemser Judengemeinde nahm er gegen rassistische Angriffe nicht in Schutz. Und wer nicht geschützt wird, muss mit dem Ärgsten rechnen. Bereits 1922 randalierten 100 bis 200 Personen im Bad Röthis gegen Wiener Studenten/innen: „Saujuden raus!“ hieß es – und die Polizei nahm Partei für die Randalierer.

Unter ihnen war ein Student namens Eberle aus Bregenz, ein einstiger Mitschüler von Hans Elkan. Harald Eberle studierte Jus, forderte als Studentenvertreter die „Reinhaltung der Hochschulen vom jüdischen Einfluss“ und wurde 1938 als führender Nationalsozialist Finanzlandesrat. Sein jüngerer Bruder ist – wenn man so will – die Inkarnation des Bösen vergleichbar mit KZ-Kommandant Amon Göth in Schindlers Liste. Irmfried studierte in Innsbruck Medizin und wurde als Rassehygieniker Massenmörder: Euthanasiearzt und als einziger Arzt Kommandant eines Vernichtungslagers: Die wenigsten Vorarlberger wissen: Eberl produzierte im KZ Treblinka so viele Leichen, dass die Krematorien überbelastet waren. Die Folge: Die Leichenberge häuften sich so, dass die einfahrenden Opfer vom Zug aus sehen konnten, was sie erwartet. Deshalb wurde – ich werde sehr zynisch – dieser „ordentliche Alemanne“ abgesetzt – als Arzt widmete er sich fortan der „wilden Euthansie“, er ermordete weiter Frauen und Kinder, lebensunwertes Leben.

Zu fragen ist nach dem Milieu aus dem er seine Ideen bezog. Gymnasium in Bregenz, Studium und Studentenverbindung in Innsbruck – in anderen Zeiten.

Vom Wort zur Tat so ließen sich die Etappen nachzeichnen: Definition des Juden – Enteignung – Konzentration – Deportation und Massenmord.

Bleiben wir zunächst noch kurz beim Wort.

Diese Schule hat in der ersten Republik bedeutende Politiker hervorgebracht:

Prälat Drexel, Religionslehrer, Gründer der christlichsozialen Arbeiterbewegung und Reichsratsabgeordneter oder Dr. Emil Schneider, Direktor und zu Beginn der 20er Jahre Unterrichtsminister, während der austrofaschistischen Ära Landeshauptmann Winsauer oder NS-Landeshauptmann Gauleiter Plankensteiner –zwei Schüler unserer Anstalt. Es ließen sich noch einige andere aufzählen.

Warum keine Anton Plankensteiner-Schule? Der Konsens ist hergestellt. Dieser Landeshauptmann geht nicht.

Aber nahe liegend wäre eine Dr. Emil-Schneider-Schule. Wer hat etwas gegen diesen ehemaligen Schulleiter und Unterrichtsminister einzuwenden. Zweifellos hat er viele Verdienste. Doch mit Verlaub: Als Politiker war er – wie heißt es so verharmlosend – ein Kind seiner Zeit. Er war also nicht frei von Antisemitismus und Sozialistenhass.

Dies zeigte sich auch bei der Versammlung der christlichsozialen Ortspartei Dornbirn am 2. Dezember 1918, bei der Prof. Dr. Emil Schneider, der nachmalige Unterrichtsminister, zum Obmann gewählt wurde. Auf dieser Versammlung hielt der neue Stadtparteiobmann ein Grundsatzreferat über die künftige Politik der Christlichsozialen in „der neuen Zeit“, das mit antisemitischen Äußerungen geradezu gespickt war:

„Wir wählen, weil das Volk nun selbst der Staat ist, und wir einem Staate angehören müssen. Welchem Staate wir angehören werden, das ist noch ungeklärt; aber das eine ist uns bewußt, wenn man uns eine Wiener Judenregierung aufhalsen will, dann werden wir Vorarlberger entscheiden können, wohin wir nicht wollen ... Wir wollen nicht von der Klassenherrschaft des Großkapitals unterjocht bleiben, darum los von den Juden - und darum los von den Sozialdemokraten. Wir sind Christen und anerkennen Gottesgewalt über allem, auch über der Volksregierung; wir wollen, da wir schon keinen Kaiser-Herrscher mehr haben, viel weniger noch einen Juden ...haben, der in frecher Judenart das Volk knechtet, wie Kurt Eisner die Bayern ... Von den Juden, ihrem ungeheuren Einflusse in Staat, Presse, Schule und Wissenschaft müssen wir uns lossagen mit Gewalt, wir sind 97 und sie 3 Prozent, und doch regieren sie uns: das ist eine Schande. Im Kampfe gegen das kapitalistische Judentum treffen wir die Sozialdemokraten, sie sind von den Juden geschult, gedrillt und geführt und unterstützt; mit dem Judenkapitalist [ist] ein Teil der Freisinnigen enge verbunden; hier müssen die Freisinnigen eine Operation vornehmen - auch wenn der Freisinn Opfer bringen müßte.“

Allein dieses Zitat zeigt, warum eine Dr. Emil-Schneider-Schule problematisch wäre.

Die Rede Schneiders fand Beifall im „Vorarlberger Volksblatt“, das besonders die „Sachlichkeit“ des Redners unterstrich. Diese Zeitung heizte die antibolschewistische Stimmung im Lande an und polemisierte gegen die Sozialdemokraten, die - wie im 19. Jahrhundert - als potentielle Staatsfeinde betrachtet wurden:

„Eine Gruppe von Sozialdemokraten, vielfach Landesfremde planen einen Anschlag auf die Freiheit und auf die Verfassung des Landes. Ihr Ideal ist die Räterepublik, die Gewaltherrschaft des Proletariats ... Die Fremden wollen herrschen; dem bodenständigen Vorarlberger, verwachsen mit der heimatlichen Scholle, droht das Gewaltjoch russischer Herkunft und halbasiatischer Art.“

Die reale Bedrohung der herrschenden Schichten war in Vorarlberg gering. Dennoch wurden die bewaffneten „Volksmilizen“ ausgebaut, um die politische und militärische Macht des Bürgertums weiter zu stärken.

In diesen Zeiten wollte der promovierte Philosoph Dr. Elkan unbedingt Lehrer werden. Er inskribierte 1929 an der Universität Innsbruck und legte dort am 4. Juli 1931 die Lehramtsprüfung für Philosophie und Geschichte ab, ab 26. Jänner 1934 folgte die Lehrbefähigung für Geographie. Über das antisemitischen Klima an dieser Universität soll jetzt nicht gesprochen werden, auch nicht über jene schlagenden Burschenschaften, die das Personal für NS-Kader lieferten.

Elkan schrieb eine Hausarbeit über "Die Städte des schwäbisch-bayrischen Alpenvorlandes". Alle Prüfungen hat er mit "Sehr gut" bestanden. Es folgte das obligatorische Probejahr für Junglehrer:

Im Schuljahr 1931/32 absolvierte er ein Probejahr am Bundes- und Realgymnasium Innsbruck. Zeugnis: "außerordentliche Lehrfreudigkeit", "für seinen Beruf hohen Eifer", "besonders bescheidenes und ruhiges Wesen".

Schuljahr 1933/34: Probejahr für Geographie am Bundesgymnasium Feldkirch.

Probejahrzeugnis: „Lehrfreudigkeit“, „liebenswürdiger Verkehr mit den Schülern“, „vorzügliche Schulzucht“, „gewissenhafte Vorbereitung für den Unterricht“, „ruhiges, bescheidenes Wesen“, „korrektes Verhalten“. Insgesamt: "Sehr gut".

Eigentlich müsste man meinen, dass der Landesschulrat um so einen Lehrer froh gewesen wäre. Doch **dem Juden** Dr. Hans Elkan verweigerte man eine definitive Anstellung.

Daraufhin hospitierte er **ohne Bezüge** ein weiteres Jahr in Feldkirch. Mit ministerieller Genehmigung wechselte er im Schuljahr 1935/36 an die hiesige Realschule Dornbirn und wurde somit einer meiner Vorgänger. Allerdings erhielt er auch hier keine Anstellung. Ihm wurde mitgeteilt, "daß ihm aus dieser Bewilligung keinerlei Ansprüche dienst- oder

besoldungsrechtlicher Art erwachsen" würden. Im darauffolgenden Jahr konnte der "Anwärter auf eine Anstellung" ebenfalls nur eine gleichlautende Bewilligung erwirken, er blieb ein "Gastlehrer ohne Bezahlung"!

Gegenüber seinen Lehrauftritten in Innsbruck hatte sich das Klima in der Schule für den exzellenten Fachmann verändert. Wurde ihm dort noch eine „vorzügliche Schulzucht“ attestiert, so hatte er nun an der Realschule Schwierigkeiten mit der Aufrechterhaltung der Disziplin.

Im Jüdischen Museum in Hohenems gibt es ein Interviewmitschnitt von E. W. Der Interviewte besuchte in den Dreißigerjahren die Realschule. Er erinnert sich an den „Hilfslehrer Elkan“, der bei den Schülern einen schweren Stand gehabt hat:

"Der hat ja große -ich weiß nicht, ob man sagen kann -Kontaktschwierigkeiten gehabt. Ich bin damals in die Realschule nach Dornbirn gegangen, und da war er, aber wirklich nur versuchsweise, Beiwagen, wie man so gesagt hat. [...] Wenn ein Professor noch einen Angehenden mitgenommen hat in den Unterricht, hat man gesagt, der hat einen Beiwagen dabei. Und fallweise hat er auch irgendeinen Professor vertreten. Und der [Hans Elkan] hat keine Chance gehabt, keine Chance, da ist es zugegangen in der Klasse -und gelärmt und gejoht und herumgehüpft und getanzt und was weiß ich noch alles. Und der stand vollkommen hilflos da vorne. Und dann hat man ihn auch nicht mehr verwendet."

Auf den ersten Blick scheint diese Schilderung das Schicksal eines Junglehrers nachzuzeichnen, der es nicht versteht, auf seine Schüler einzugehen und deshalb von der Klasse „fertig gemacht“ wird. Man könnte an pädagogische Unfähigkeit denken, vermuten, dass Elkan als Lehrer eine generelle Niete gewesen ist, ihm unterstellen, den Beruf verfehlt zu haben. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Die scheinbar individuellen disziplinarischen Schwierigkeiten müssen in einem größeren – politischen - Zusammenhang gesehen werden. Elkan war Jude und die Realschule ein Hort des aufkommenden Nationalsozialismus, der auch von den Schülern nicht Halt machte.

Als feinfühlig und sehr gebildeter Junglehrer sah sich Elkan einem immer radikaleren deutschnationalen und antisemitischen Umfeld ausgesetzt. Es ist also dieses vergiftete politische Klima mit in Rechnung zu stellen, wenn über seine Lehrertätigkeit an der Realschule geurteilt wird. Der christliche und rassistische Antisemitismus hatten das Unterrichten für einen Juden längst auch in Vorarlberg prinzipiell schwierig gemacht. Elkan war eine ideale Zielscheibe für antisemitische Projektionen und Vorurteilmuster, denn noch etwas erschwerte diesem Lehrer das Unterrichten: Er war ein hoch gebildeter Mann, aus der Sicht der Nazis der Prototyp eines „jüdischen Intellektuellen“. Im rechten politischen

Lager wurde damals – wie auch heute zum Teil wieder - „Intellektueller“ als Schimpfwort gegen Gebildete verwendet und richtete sich zugleich gegen rationale Betrachtungsweisen und liberale so wie demokratische Haltungen. Elkan wurde als „Geistmensch“ aus dieser Sicht zum Gespött seiner Schüler. Das Verhalten ihm gegenüber ist als „eine bewusste Existenzvernichtung“ zu interpretieren. Welchen Schutz er durch seine „Einführenden“ bekommen hat, lässt sich nicht mehr eruieren, doch sehr groß kann er nicht gewesen sein.

Hans Elkan hatte sich bewusst für Geisteswissenschaften, nicht für einen „Brotberuf“ wie Medizin oder Jus entschieden. Damit eröffnete sich ihm nur ein schmales Berufsfeld und er blieb weitgehend auf den öffentlichen Dienst angewiesen. Diese Abhängigkeit wurde ihm schließlich zum Verhängnis.

Von einem „Juden“ wollten auch die meisten „arischen“ Schüler(innen) an der Realschule nicht mehr unterrichtet werden. Das Aggressionspotential gegen „rassisch Minderwertige“ hatte sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus auch im „braunen Nest“ Dornbirn gesteigert.

Aber längst beließen es die „Illegalen“ nicht mehr bei verbalen Attacken: Die Nationalsozialisten versuchten von Ende Oktober 1933 an Österreich mit Terroranschlägen zu destabilisieren. In Vorarlberg waren Dornbirn und Lustenau Zentren dieser nationalsozialistischen Gewaltanwendung.

Auch die Familie Elkan blieb nicht verschont. Am 23. Jänner 1934 wurde ihr Haus in der Steinachgasse (heute Schweizerstraße) Ziel eines solchen Anschlags: Illegale Nationalsozialisten brachten abends zwei Böller zur Explosion. Einer davon wurde in den Garten der Familie Elkan gelegt. Solche Böllerattentate waren keineswegs harmlos: Es gab zahlreiche Verletzte, der psychische Druck auf die Opfer war enorm, auch ein Todesopfer war zu beklagen.

Durch seinen Freund Erich Gschwend wissen wir etwas über die persönlichen Vorlieben des Junglehrers Elkan Bescheid. Ein Fluchtpunkt war für ihn der häusliche Garten. Dort beschäftigte er sich mit den Zierblumen und der Gartenarbeit. Meistens traf man ihn nur mit "Gärtnerschürze, Schubkarren und schweren Gartenschuhen" an!"

In seiner Lektüreauswahl standen Wilhelm von Humboldt, Hölderlin, Mörike und Kierkegaard obenan.

Aber ganz besonders intensiv befasste er sich auch mit Friedrich Schiller. Während sein Elternhaus von nationalsozialistischen Attentätern bedroht wurde, arbeitete er an einem Aufsatz zum 175. Geburtstag dieses „Klassikers“. Die Beschäftigung mit Schiller und dem

„deutschen Idealismus“ galt unter Juden als Zeichen für liberales Denken. Deshalb hatte auch Rabbiner Aron Tänzer sich in seiner Rede anlässlich seiner Abschiedsfeier im Jahre 1905 mit Schillers Bemühen um "Humanität", "ästhetische Erziehung" und „die menschliche Freiheit“ auseinandergesetzt. Schiller galt den aufgeklärten Juden als "Symbol für liberales Denken". In dieser Traditionslinie stand Dr. Hans Elkan.

Als Historiker schuf er ein bleibendes Werk: Seine Sammlung von Karten zur Geschichte Vorarlbergs ist bis heute einzigartig. Dieses Vermächtnis des „Realschullehrers ohne Bezahlung“ wird im Vorarlberger Landesarchiv aufbewahrt.

In der Hohenemser Israelitischen Kultusgemeinde nahmen Theodor Elkan und sein Sohn Hans wichtige Funktionen ein. Bereits 1898 war Theodor Elkan als Ersatzmann in die Kultusvorsteherung gewählt worden. Während des Ersten Weltkrieges bekleidete er das Amt des Kultusvorstehers. Die rapid absinkende Bevölkerungszahl der Hohenemser Juden seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bei gleichzeitigem enormen Anwachsen der jüdischen Gemeinden von Meran und Innsbruck hatte zur Folge, dass 1914 das Rabbinat für Tirol und Vorarlberg nach Innsbruck verlegt wurde. Dem Kultusvorsteher fiel somit ein großes Gewicht in Vertretung und Betreuung der jüdischen Gemeinde in Hohenems zu. Während er nach 1918 die Bestellung zum Kultusvorsteher mehrmals ablehnte, nahm Theodor Elkan diese Stelle von 1935 bis zur Auflösung der Kultusgemeinde wieder ein. Nach dem Tod des Kultusbeamten Jakob Weil im Jahre 1934 leitete er zudem die freitäglichen Gebete in der Synagoge. In seiner Funktion als Kultusvorsteher nahm er am 15. November 1937 an der internationalen Konferenz der "Wanderfürsorge" in Wien teil, einer Organisation, die jüdische Emigranten und Durchwanderer unterstützte.

Wie sein Vater wirkte auch Hans Elkan aktiv in der Kultusgemeinde. Bei den Kultusausschusswahlen des Jahres 1935 erreichte er wie dieser 13 Stimmen. Als Sohn des Vorstehers konnte er aber nicht in den dreiköpfigen Ausschuss bestellt werden und fungierte daher als Ersatzmann.

Gleichzeitig mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich im März 1938 begannen die antijüdischen Repressionen. Die Funktion in der Kultusgemeinde mag ein Grund gewesen sein, warum sich Dr. Hans Elkan so wie seine Eltern nicht zur Flucht aus dem „Reichsgebiet“ entschließen konnte. Die Elkans erleiden das Schicksal der anderen Juden: Sie werden diskriminiert, enteignet, deportiert und schließlich umgebracht.

Ab November 1938 (nach der „Reichskristallnacht“) erfolgte die „Zwangsarisation“, d.h. die Juden wurden zum Verkauf ihres Eigentums gezwungen. So waren sie u.a. auch verpflichtet, Edelmetalle aus ihrem Besitz abzuliefern. Am 2. März 1939 wandte sich Hans Elkans Vater Theodor an die Vorarlberger Landeshauptmannschaft mit der Anfrage, "an welche Stelle ich

mich zu wenden habe, um für einzelne Familienstücke von der Ablieferung ausnahmsweise enthoben zu werden [...]".Für die Elkan gab es selbstverständlich keine Ausnahmeregelung. Dennoch blieb die Familie in Hohenems. Laut Zeugnis einer damaligen Nachbarin soll Theodor Elkan geäußert haben: "Ich habe niemandem etwas getan, warum sollte man mir etwas tun?" Und Jenny Bollag-Landauer berichtet, dass Theodor Elkan auf die Aufforderung, in die Schweiz zu flüchten, mit den Worten reagiert haben soll: "Ich bin ein guter Österreicher und ich bleibe da."

Während im Sommer 1938 die kleine jüdische Gemeinde in Vorarlberg durch Verhaftungen und Flucht einiger Mitglieder ins Ausland zunehmend in Auflösung begriffen war, kümmerten sich Theodor und Hans Elkan um Lehmann (Lev) Heilbronner, den "vergessenen Juden" in der Nervenheilanstalt Valduna bei Rankweil. Heilbronners Bruder Louis, Besitzer der Firma Louis Heilbronner & Co, Warenhandlung en gros in Stuttgart, hatte ihn am 23. November 1914 in die Anstalt einweisen lassen. Seit diesem Tag war er "in Valduna interniert als Geisteskranker".

Theodor Elkan hatte damals die Pflicht übernommen, Berichte aus der Valduna "discret" an den Bruder weiterzuleiten. Louis Heilbronner wünschte, im Falle des Todes seines Bruders diesen in Hohenems bestatten zu lassen. Dementsprechend war der 1862 in Iringen bei Freiburg geborene Lev Heilbronner im Sommer 1938 seit mittlerweile fast 24 Jahren in der Valduna und unter "Grabvormerkungen" in Hohenems verzeichnet. Offenbar im Auftrag seines Vaters wollte Dr. Hans Elkan am 25. August 1938 den Patienten besuchen.

Sein Bericht darüber, ebenfalls unter "Grabvormerkungen" verzeichnet, lautete wie folgt: "Besucht am 25. VIII. 1938. Er befindet sich in der Wohltätigkeitsanstalt; über Wunsch seines Bruders (der jetzt in Amerika lebt) darf über ihn keine Auskunft gegeben werden; der Direktor gestattet auch nicht, ihn zu besuchen. Er sei übrigens gesund. Dr. Hans Elkan." Der 1862 geborene Heilbronner starb am 12. Dezember 1940 in der Valduna.

Es ist unklar, ob er der Euthanasie zum Opfer gefallen ist.

Im November 1939 trat Theodor Elkan in Verbindung mit der Israelitischen Kultusgemeinde St. Gallen, um fünfzehn Torarollen in Sicherheit zu bringen. In seiner Eigenschaft als letzter Kultusvorsteher der jüdischen Gemeinde Hohenems hatte er die Erlaubnis der Behörden zur Ausfuhr der Kultgegenstände in das benachbarte St. Gallen erwirken können. Doch im Jänner 1940 berichtete er von Schwierigkeiten, die ihn an der Einhaltung des von den Behörden festgesetzten Termins zur Versendung hinderten. Theodor Elkan kündigte an, seine "Bemühungen um die Erlangung der Ritualien" fortzusetzen. Seither blieben diese und andere Kultgegenstände aus dem Besitz der jüdischen Gemeinde Hohenems verschollen. Eine Untersuchung im Jahre 1952 gab keine weiteren Aufschlüsse über ihren Verbleib.

Am 21. Mai 1940 wurde Theodor Elkan in einem Schreiben des Provinzreferats der "Auswanderungsabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien" darüber informiert, dass er mit seiner Ehefrau Helene, seinem Sohn Hans und weiteren vier Juden, Hohenems bis zum 30. Mai des Jahres zu verlassen habe, um sich nach Wien zu begeben. Angemerkt wurde, dass "aller unnötige Ballast zurückzulassen" sei, „...da bei den hiesigen Wohnungsverhältnissen nur auf die bescheidensten Ansprüche gerechnet werden dürfe“. Es seien nur Zuweisungen von einem Wohnraum für Familien vorgesehen.

Theodor Elkan versuchte sein Haus, das er an Hans überschrieben hatte, an einen „arischen“ Bekannten zu verkaufen. Er war bereit, einen äußerst geringen Kaufpreis zu akzeptieren, ja sogar das Haus zu verschenken, wenn er dafür eine Option erhielt, es später einmal zurückkaufen zu können. Theodor Elkan scheint sehr an seinem Haus gehangen zu haben, was ihn auch dazu bewogen haben mag, Hohenems nicht eher zu verlassen. Der Bekannte ging aber aus Furcht vor Repressalien der Nationalsozialisten auf das Angebot nicht ein. Es blieb nichts anderes übrig, als die Verwaltung des Hauses der Gemeinde Hohenems zu übergeben.

Mit einem Tag Verspätung, am 1. Juni 1940, übersiedelten die Elkans nach Wien und wurden in der Czerningasse 4 im zweiten Wiener Stadtbezirk untergebracht. Ein befreundeter Hohenemser, der es gewagt hatte, die Elkans in Wien aufzusuchen, berichtete später, daß die Familie in einem einzigen Raum des Gebäudes mit 15 bis 20 anderen Juden gewohnt habe. Hans Elkan konnte offenbar vorübergehend als "Hilfsarbeiter in einer Gärtnerei" Beschäftigung finden. Ab Oktober 1940 nahm er an einem Umschulungskurs zum Schlosser, veranstaltet von der Auswanderungsabteilung der Kultusgemeinde Wien, teil: Die Kultusgemeinde Wien führte seit 1938 solche Kurse durch, um dem einzelnen das Bewußtsein zu geben, »sich nicht treiben zu lassen, sondern seine Auswanderung und Rettung vorzubereiten, sein Schicksal gestalten zu können". Meist dauerten diese Kurse drei Monate und wurden mit Prüfung und Leistungszeugnis abgeschlossen. Die Elkans hofften offenbar im Frühjahr 1941 noch immer, emigrieren zu können. Am 9. Mai richtete daher Theodor Elkan, mittlerweile mit seiner Familie in der Türkenschanzstraße 44 in Wien XVIII wohnhaft, folgendes Schreiben an die Marktgemeinde Hohenems:

"Zur Beschaffung einer Unbedenklichkeitserklärung benötige ich Ihre Bestätigung, dass weder ich noch mein Sohn Dr. Hans David Israel Elkan mit keiner Steuer im Rückstand sind. Ich bitte Sie daher, mir eine solche Erklärung gefälligst zukommen zu lassen und bemerke, dass ich bei meinem Wegzug aus Hohenems keinen Steuerrückstand hatte. Die aufgelaufenen Steuerbeträge für das Wohnhaus Nr. 35 dürfte der Herr Verwalter Mathis aus den Mieteingängen beglichen haben. Hochachtungsvoll Theodor Israel Elkan "

Diese Bestätigung, Voraussetzung für eine Unbedenklichkeitserklärung zum Verlassen des Territoriums des Deutschen Reiches, stellte Bürgermeister Josef Wolfgang am 13. Mai 1941 eigenhändig aus.

Im Dachgeschoß des Jüdischen Museums Hohenems findet sich ein kurzer handgeschriebener, an die Gemeinde Hohenems adressierter Brief aus dem Jahre 1949. Darin erkundigt sich ein gewisser Alois Meermann aus Baden-Baden nach seinem Studienkollegen Hans Elkan:

"Ich bitte Sie höflich um Mitteilung, ob Sie über den Verbleib des Dr. phil. Hans Elkan, geb. um 1900 mir Bescheid geben können. Er studierte um 1924 in Freiburg i.Br., war dann beruflich in Wien, später in Innsbruck tätig und besuchte bis zum Beginn der Judenverfolgungen regelmäßig seine in Hohenems wohnenden Eltern (die mir persönlich nicht bekannt sind). Um eine kurze Nachricht wäre ich Ihnen sehr dankbar. Dr. Alois Meermann."

Alois Meermann erhielt nachweisbar niemals eine Antwort auf seine Anfrage. Sein Kommilitone Hans Elkan war 1944 in Theresienstadt ermordet worden.

Vor fünfzig Jahren erschien anlässlich der „75-Jahrfeier“ unserer Schule eine „Jubiläumsausgabe“ des Jahresberichts. Diese Broschüre ist ein wichtiges Dokument für den Umgang mit der austrofaschistischen und nationalsozialistischen Schulgeschichte nach 1945.

Paul Stroh, während der NS-Zeit Direktor der Schule, verfasste darin eine 18 Seiten lange „Geschichte der Anstalt“. Sie zeichnet sich durch Ausblendungen und Verschweigen aus. Wilhelm Stärk urteilt in seiner „Geschichte der Dornbirner Realschule“ über das Machwerk des NS-Direktors: „Die Neigung zum Verdrängen, zum Weglassen unangenehmer Ereignisse trifft bei Stroh freilich noch mit dem grundsätzlichen Bemühen zusammen, ein möglichst harmonisches, unpolitisches Bild von der Schulgeschichte zu zeichnen.“

Zwei weitere Schreiber in diesem Jahrebericht seien erwähnt: Walter Weinzierl und Hans Nägele. Ersterer verfasste 1938 im Vollgefühl des „NS-Sieges“ eine Chronik „Dornbirns Kampf um die Befreiung 1938 – 1945“. Den Religionsprofessor der Realschule, Christian Hiller, bezeichnet er darin als „Dreckpfaffe mit perverser Geistesverfassung“.

Nach dem Krieg betätigte er sich jedoch als Textdichter von „unverfänglichen Volksliedern“ wie „Müsle gang ga schlofo“ und als scheinbar „unpolitischer“ Heimatforscher.

Das deutschnational-nationalsozialistische Geschichtsbild von Dr. Hans Nägele (1884-1973) wurde vom Autor dieses Artikels bereits eingehend analysiert. Die Absicht dieses ehemaligen Realschülers war es, die Bedeutung und Leistung der Vorarlberger Unternehmer zu würdigen. Dies tat er auch von 1919 bis 1944 als Hauptschriftleiter des deutschnationalen

bzw. nationalsozialistischen "Vorarlberger Tagblattes". Damit war Nägele einer der wichtigsten heimischen Propagandisten des nationalsozialistischen Gedankengutes. Nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reiches" schrieb er - zum Teil mit unverändertem Vokabular - "die Geschichte der Textilindustrie".

Der Terror des NS-Regimes, Unterdrückung und Verfolgung sind für seine „Geschichtsschreibung“ kein Thema. Tendenziös ausgewählte Erinnerungsbruchstücke dienen in erster Linie der eigenen Rechtfertigung, die politisch Mitverantwortlichen werden von jeder Schuld freigesprochen. Als Historiograph der Textilindustrie bemühte er sich, führende Textilunternehmer reinzuwaschen und als völlig frei von nationalsozialistischem Gedankengut darzustellen. Das Geschichtsbild des "Ahnen- und Sippenforschers" Nägele fußte auch nach dem Krieg auf einer eindeutigen ideologischen Position: Der einstige Meinungsbildner und Wegbereiter der nationalsozialistischen Weltanschauung schrieb nun im Auftrag seiner Gesinnungsgenossen "ihre Geschichte". Seine Firmen- und Unternehmergeschichten sind Musterbeispiele für eine kritiklose Haus- und Hofgeschichtsschreibung.

Neben diesen ehemaligen Nationalsozialisten kamen im Jahrbuch 1952/53 Autoren zu Wort, die dem christlichsozialen – „ständestaatlichen“ – „austrofaschistischen“ Lager zuzurechnen waren. Allen voran der ehemalige Unterrichtsminister Dr. Emil Schneider, Direktor der Schule von 1926 bis 1938.

Als die Schule ihren „75er“ feierte, blickte man also auf zwei Diktaturen zurück: Auf die austrofaschistische Dollfuß-Schuschnigg-Ära von 1933 bis 1938 und auf die wesentlich schlimmere Nazi-Zeit. Doch nun galt es ideologische Gräben zuzuschütten – und im „Zeitalter des Wiederaufbaus“ das Geschehene auszublenden und zu verharmlosen. Verschwiegen wurde auch das Schicksal des Philosophie- und Geschichtslehrers Hans Elkan.

Zum 125. Jubiläum schlage ich vor, drüber zu diskutieren, diese Schule nach ihm zu benennen. Mir schiene das ein guter Weg zu sein, nach außen zu dokumentieren, dass die Mehrheit der Schulgemeinschaft ein Zeichen setzen möchte: gegen jede Form von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, gegen Antisemitismus und Diskriminierung von Minderheiten, für ein humanes Weltbild und eine Verstärkung der Demokratie. Damit ist eine Leitbilddiskussion eröffnet – an Hand der Biographie unseres ermordeten Kollegen Dr. Hans Elkan.

Dank: Johannes Inama vom Jüdischen Museum Hohenems und vor allem Hans Gruber, auf dessen Biographie „Hans Elkan – Anmerkungen zu einem beschädigten Leben“ ich mich gestützt habe. Sein Artikel ist in „Thomas Albrich (Hg.): Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1999“ erschienen.

